

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches sechs Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Kädern.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthison.

N^o 12.

Berlin, den 24. März

1837.

Scenen aus Eckhof's *) Jugend.

In vier Bildern.

Erstes Bild.

U l r i k e.

Es war in den ersten Tagen des Jahres 1738. Im Hause des schwedischen Postcommissairs Postell zu Hamburg war ein reges Leben; die Zimmer waren sorgfältig aufgezputzt und durchwärmt, auf den Kron- und Wandleuchtern brannten buntverzierte Wachskerzen und mehrere reichgekleidete Diener ordneten die Spieltische und das Büffet.

Im Empfangszimmer saß auf dem Canapee die Frau Postcommissarius Postell, eine stolze, hochfahrende Frau, im glänzendsten Putz, und

*) Conrad Eckhof, berühmter deutscher Schauspieler, geb. 1720 zu Hamburg, war der Sohn eines dortigen Stadtsoldaten. Er starb als Director des herzoglichen Hoftheaters zu Gotha am 16. Juni 1774.

erwartete die Gäste, die sie zu einer großen Abendgesellschaft eingeladen hatte.

Unfern von ihr stand ein kleines, zierlich gebautes und gepudertes Männchen, mit reichgestickter Weste und seidenen Zwickelstrümpfen, um dessen Lippen ein nichts sagendes Lächeln spielte. Er hatte den Klapphut unter dem linken Arm, wog seine goldene Tabatiere mit der Rechten, und warf mitunter einen Blick auf Madame, der den absolutesten Gehorsam und die tiefste Unterthänigkeit ausdrückte.

„Mein Schatz!“ lispelte er endlich, als er die immer wachsende Ungeduld seiner theuren Ehehälfte sah, „Ihre Gesellschaft scheint sich um eine ganze Stunde zu verspäten.“

„Taisez-vous, mon ami!“ entgegnete Madame befehlend, „Sie wissen nicht, welche Opfer man dem guten Ton bringt. Wir sehen diesen Abend nur Leute von Distinktion bei uns; Adlige, Gesandte, Minister-Residenten und an-

dere höchst schätzbare Personen. Sie wissen was uns bevorsteht. Sr. Excellenz der Herr Graf Lilienström verlangt seine Tochter, die er uns in aller Stille zur Erziehung anvertraute, jetzt öffentlich, vor allem Volke, als sein Kind von uns zurück. Comtesse Ulrike ist freilich nur ein Geschöpf, daß sein Dasein einer Mesalliance ihres Vaters mit einer pariser Putzmacherin verdankt; aber ihr erlauchter Papa erkennt sie an, er darf sie anerkennen und sogar bei Hofe präsentiren; somit haben wir als loyale schwedische Unterthanen und Verehrer Sr. Excellenz nichts weiter daren zu reden. Die Deklarirung der hohen Geburt unserer Pflegebefohlenen ist auf heute festgesetzt. Konnte das anders, als vor einer Gesellschaft geschehen, die durch keinerlei bürgerliche Erscheinung verunstaltet wird?"

Der Herr Postcommissarius seufzte: „Ich begreife, daß solche hohe Besuche meinem Hause ein großes Lüstre geben, aber ich wage es doch — freilich ganz in der Stille — zu gestehen, daß sie ungemein viel Unbequemes haben.“

„Sie können Ihre gemeine Abstammung nie verläugnen, selbst nicht in Gegenwart Ihrer Gemahlin!“ fiel Madame zürnend ein. „Es war ein böser Dämon, der mir rieth meine edle Herkunft zu verleugnen und Ihnen meine Hand zu bieten. Was hilft Ihnen Ihr Reichthum bei solchen unnoblen Gesinnungen? Ihnen ist nur wohl unter Ihresgleichen, und in Ihrer Poststube sind sie in Ihrem Element.“

„Ganz gewiß!“ betheuerte der Postcommissair. „Ich fühle mich bei meiner Arbeit sehr glücklich und wenn ich mich über dies oder jene Geschäft mit meinem Konrad berathe...“

Madame unterbrach ihn heftig: „Konrad! Und gar mein Konrad! Was sind das für vertrauliche Benennungen, wenn von einem Subjekt solcher Art gesprochen wird? Wer Sie so sprechen hört, sollte meinen, daß hier von einem nahen Verwandten, oder gar von einem Erben unseres Hauses die Rede sei.“

„Mein Kind!“ sprach begütigend der Post-

commissair, „Der Konrad Eckhof ist ein sehr tüchtiger und brauchbarer junger Mann, dem ich mit der größten Sicherheit alle meine Geschäfte anvertrauen darf. Er ist...“

„Ein Bedienter! Ein Knecht!“ fuhr Madame eifernd fort. „Ein Soldatenkind, der gehorchen muß, wenn man ihm etwas befiehlt und der nicht mucksen darf, wenn er gescholten wird; ein Wurm, der, anstatt sich zu krümmen, sein Haupt stolz erhebt und es sogar wagt, der jungen Comtesse grade in's Gesicht zu sehen, und mit ihr zu reden, wie mit seines Gleichen. Wenn ich mir denken müßte, daß dieser Bursche wohl gar die Unverschämtheit hätte...“

In diesem Augenblick flog ein junges, blühend schönes Mädchen von kaum achtzehn Jahren in das Zimmer, ein Blatt Papier vor sich hinhaltend und aus vollem Halse lachend: „Mama! chère Mama! Sehen Sie doch nur, was der Konrad für dummes Zeug gemacht hat! Das Bild hier stellt einen Haufen reitender Diener vor, die unglücklicher Weise mit einem Trupp Matrosen handgemein geworden sind. Hier stürzt Einer und dort wieder Einer! Nicht wahr, chère Mama! die Gruppen sind allerliebste?“

Madame fuhr von ihrem Sitze auf, griff nach der Zeichnung und riß sie in kleine Stücke: „Reitende Diener und Matrosen! Sind das Gegenstände der Beschauung für eine Dame Ihresgleichen? Welche Schande machen Sie meiner Erziehung!“

„Ach chère Mama!“ rief Ulrike mit mühsam unterdrücktem Weinen, „das ist recht garstig von Ihnen. Konrad hat das Bild mit vieler Sorgfalt ausgearbeitet, und ich habe es ihm heimlich genommen, um es Ihnen zu zeigen. Was wird der arme Junge nun sagen? Er nimmt es gewiß übel.“

„Der Monsieur Eckhof hat hier im Hause nichts übel zu nehmen,“ entgegnete Madame wegwerfend, „und Comtesse Lilienström hat, meiner Meinung nach, wichtigere Dinge zu thun,

als einen Diener des Hauses zum Gegenstand ihrer Unterhaltung zu machen."

"Ich will aber keine Comtesse sein!" sprach Ulrike eifrig. "Ich bin ganz unglücklich, seit ich weiß, daß ich einem so vornehmen Hause angehöre. Wenn es doch nur von mir abhinge, ich wollte gern allen Ansprüchen entsagen und bleiben, wie ich bin. Machen Sie mir doch das bei dem gnädigsten Herrn Vater aus, chère Mama!"

"Das geht nicht an!" erwiderte Jene kurz, und einen höchst mißbilligenden Blick auf die junge Dame werfend, fuhr sie fort: "Und welche Toilette haben Sie gemacht? Wo ist das Prachtkleid, das eigends zu diesem Tage für Sie angefertigt wurde? Wo das Geschmeide, das die verschwenderische Großmuth eines zärtlichen Vaters für Sie hierher sendete? Geschwind bessern Sie diesen Fehler! Es ist die höchste Zeit! Eilen Sie, oder ich melde Ihren Ungehorsam nach Stockholm!"

Stumm, aber mit vollem überwallendem Herzen und thränenfeuchten Augen, schlich die Comtesse hinaus und Madam war eben im Begriff, in Ermangelung eines andern Gegenstandes, die volle Schaale ihres Zornes über ihren Satten auszugießen, als die ersten Gäste eintraten, denen bald die übrigen folgten.

Zweites Bild.

K o n r a d.

Während dessen saß Konrad Eckhof, der Postschreiber, im Expeditions-Zimmer, das von einer düster brennenden Lampe spärlich erhellt ward; er hatte den Kopf in die Hand gestützt und schien in tiefes Nachdenken versunken.

Da öffnete sich die Thür und Ulrike trat herein; sie näherte sich dem jungen Mann, berührte leise seine Schulter und sprach mit zärtlichem Tone: "Ich bin es!"

Konrad fuhr aus seinem Hinbrüten auf; er starrte die liebliche Erscheinung an und sagte mit einer Thräne im Auge: "O, um Gottes Barmherzigkeit willen! Nicht diese Herablassung!"

"Sind sie denn auch von dem allgemeinen Devotionsfieber angesteckt?" fragte Ulrike. "Ich bitte Sie, haben Sie Mitleiden mit mir. So lange ich die Tochter eines Schwedischen Postkommissairs war, fand ich Gnade vor Ihren Augen, was habe ich verschuldet, daß ich als Grafentochter ihre Freundschaft verlieren soll?"

"Sie demüthigen mich, gnädigste Comtesse!" entgegnete Eckhof mit gepreßter Stimme. "Ich flehe um Ihre Nachsicht, weil ich nicht gleich den Ton finde, der mir von jetzt ab Ihnen gegenüber gebührt. Erlaubte ich mir manchmal ein dreistes Wort, so werden Sie es jetzt huldreichst vergessen; Sie sind zu hochgeboren, als daß ein Wort aus dem Munde eines so niedrig gestellten Mannes Ihr Ohr jemals berühren könnte, dürfte."

"Muß ich als Comtesse auch taub werden?" fragte Ulrike muthwillig.

"Spotten Sie nicht!" bat Eckhof mit dem unwiderstehlichen Ton seiner Stimme, der mehrere Jahre später ganz Deutschland elektrisirte. "Es ist für mich der feierlichste, vielbedeutendste Augenblick meines Lebens; ich begrabe den glücklichen Traum meiner Jugend und mit ihm diese selbst. Ehemals, als ich Ihren hohen Rang noch nicht kannte, bewegte wohl ein schöneres Gefühl meine Brust; ich riß mich gewaltsam aus dem Staube auf; ich stieg, begeistert von dem Blick Ihrer schönen Augen, aus dem Elend, worin ich geboren ward, zu der höchsten Stufe des Glücks empor; ich entwickelte eine nie geahnte Kraft, ich erwarb Gold, Ehre, Ruhm und als ich dies alles errungen, da . . ." Er unterbrach sich gewaltsam.

"Nun!" fragte Ulrike mit uner künstelter Naivität. "Sie fingen so hübsch an; warum fahren sie nicht fort? Was würden Sie mit Ihrem Golde und Ihrem Ruhm gethan haben? Ich bitte, sagen Sie es mir."

"Niemals! Niemals!" rief Eckhof. "Ein solcher Frevel soll meine Lippen nicht überschreiten. Gehen Sie, Comtesse, erfüllen Sie

Ihr Schicksal, wie ich das meinige erfüllen werde. Sie finden das Ihrige in der Nähe eines Thrones, das meinige ist noch von dem Schleier einer ungewissen Zukunft verhüllt."

"Wir wollen ihn heben diesen Schleier!" entgegnete Ulrike mit pathetischer Würde. "Sie lächeln? Meinen Sie, daß einer schönen und jungen Gräfin etwas unmöglich sei? Begleiten Sie uns nach Schweden; Wir hegen die Hoffnung, daß Sie sich Unseres gnadenvollen Schutzes werth zu machen wissen werden. Sie machten sich bereits um die Krone Schwedens verdient, wenn auch nur in der Expeditions-Stube eines ihrer Postkommissaire. Folgen Sie uns nach Stockholm! Hören Sie? Nach Stockholm! Wir zweifeln nicht, daß sich dort ein Ihren Talenten angemessener Wirkungskreis finden wird. Sie werden uns das Verdienst gönnen, einen so brauchbaren Diener für Unser neues Vaterland gewonnen zu haben. — Sehen Sie," fuhr sie nach einer Pause mit ihrem natürlichen Tone fort, "die Gräfin steht mir schon recht gut, und es hängt nur von Ihnen ab, sich meinem Gefolge anzuschließen, als Kammerherr, als Sekretair, als was Sie wollen; am liebsten als Freund."

Da übermannte sie die Gewalt ihres innern Gefühls, die Stimme versagte ihr, ein Strom von Thränen schoß ihre Wangen herab, und, einen unaussprechlichen Blick auf den Freund richtend, rief sie aus: "Konrad! es ist mein Tod, wenn ich aus diesem Hause scheiden muß!"

Und voll ängstlicher Scheu, daß sie einen so tiefen Blick in ihr Herz gethan, und ihr stilles Geheimniß, das sie so schmerzlich süß bewegte, verrathen hatte, warf sie hoch erröthend einen vielbedeutenden Blick auf den Freund und eilte hinaus.

(Schluß folgt.)

Ein Besuch im Irrenhause.

Ein Reisender besuchte auch das Irrenhaus, das am äußersten Ende des Dorfes Charenton, wo der Park von Vincennes seine Grenze hat, erbaut ist.

Er fand dort alle diejenigen, die zu heftig gehaßt oder geliebt, zu viel gelitten oder zu viel gegrübelt hatten, und die nun, für ihre Angehörigen und die bürgerliche Gesellschaft verloren, sich selbst überleben. Dort irren sie überall umher ohne Bewußtsein ihres Zustandes, ohne Erinnerungen, wie die Schatten an den Ufern des Lethe. Sie haben Augen und werden nichts gewahr, Ohren, und hören nicht, eine Zunge, aber was sie sprechen, ist leerer Schall. Doch giebt es unter ihnen noch Einige, die einen göttlichen Funken der Vernunft behalten haben; die Arzneikunst vertritt bei ihnen die Stelle der Vorsehung, und ihre Bemühungen bringen sie zuweilen zur Besinnung. Die Schönheit schützt nicht vor solchen traurigen Anfällen. Der Reisende sah dort zwei junge Mädchen, die den Kelch der Liebe mit zu durstigen Zügen genossen hatten, sie befanden sich beständig in einer unbeweglichen Stellung, in einer sehnsüchtigen Erwartung, und Niemand kam.

Ein Arzt, der solche Unglücklichen behandeln muß, bedarf einer Menge Eigenschaften, die man nicht oft in einem Einzelnen vereinigt findet. Er muß ein Genie sein, und diese sind selten. Der Wahnsinn ist so vielartig und verschieden, daß man seine Abweichungen nicht aufzählen kann. Zuweilen ist ein Mensch ganz verständig, nur über einen Gegenstand spricht er Unsinn. Bald ist er in eine solche Bekümmerniß versunken, daß man weder seinen Verstand noch sein Herz beruhigen kann. Bald wird ein Frauenzimmer von einer tief eingewurzelten Leidenschaft gequält, bald ist es Liebe, bald Eifersucht, bald religiöse Schwärmerei.

Der Reisende ging in den Garten von Charenton, da näherte sich ihm ein Mann

mit Ordenszeichen und Bändern, beschrieb ihm das Etablissement sehr ausführlich, tadelte einige Anlagen, und sein Tadel verrieth einen geläuterten Geschmack, auch gab er Verbesserungen an, die offenbar sehr vielen Vortheil würden gewährt haben. Der Reisende äußerte seinen Beifall in vollem Maaße und dabei die Hoffnung, daß seine Pläne zur Ausführung kommen dürften.

„Mein Herr“ erwiderte der Ordensträger: „wenn ich die Constitution werde beendet haben, die ich für Spanien jetzt ausbrüte, hoff’ ich, dann auch den Mißbräuchen hier ein Ziel zu setzen; aber ich habe in dieser unglücklichen Halbinsel sehr halsstarrige Unterthanen, und das nimmt meine ganze Thätigkeit in Anspruch.“

Er hielt sich für den König von Spanien; er war Artillerieoffizier gewesen.

Ein Anderer kam zu dem Reisenden und sprach lange mit ihm über den Don Quixote. „Welch ein sonderbares Werk!“ rief er aus; „und welche Tollheit sich mit Windmühlen wie ein Wüthender herumzuschlagen. Sie müssen mir doch gestehen, daß Don Quixote ein eingefleischter Narr ist?“

„Davon bin ich so fest überzeugt, wie Sie, mein Herr.“

„Schön! So müssen wir miteinander frühstücken, um darüber noch ausführlicher zu sprechen.“

Er wandte sich nun zu einem Wächter mit den Worten:

„Heda! Bursche, der Herr hier,“ auf den Reisenden deutend „will mir die Ehre erweisen, ein Frühstück bei mir einzunehmen; Du wirst für zwei geröstete Dromedare, einen am Spieß gebratenen Elephanten und für einen Anker Bourdeauxwein sorgen.“

Man zeigte dem Reisenden einen Mann, der mit kaltem Blute seine Gattin und zwei seiner Kinder ermordet hatte, um sie den Klauen des Teufels zu entreißen. Der Unglückliche ging, ganz heiter, unter Linden spazieren und bestieg von Zeit zu Zeit eine Bank, um Reden

an andere Wahnsinnige zu halten. Er pries einst in einer solchen Rede die Vorzüge des Feuers, und sagte unter andern:

„Meine Herren! das Feuer ist das Auge der Natur! Das Gestirn der Jahreszeiten, der Grundstoff der Liebe, des Zorns, der Rache; es strömt von den Lippen des Liebhabers, wenn er mit seiner Geliebten spricht, es spornt das Roß an, wenn es die Luft durchschneidet, und den Helden, wenn er in das Schlachtgetümmel sich stürzt.“

In diesem Ton spricht er oft Viertelstunden lang, ohne sich zu wiederholen.

Ein alter, seines Dienstes entbundener Beamte thut nichts, als Elegien schreiben, wie Ovid in seiner Verbannung, und manche davon, versicherte der Reisende, verdiente eher ein Lob, als so viele jetzt gepriesene Reimereien.

Der Reisende schließt mit der Bemerkung: daß man sich von dem herzerreißenden Anblick so vieler Unglücklichen dieser Art keinen Begriff machen kann, wenn man nicht selbst Augenzeuge davon gewesen sei. Diese Zerrüttung des Denkvermögens, dieses stupide Lachen, dieses finstre Hinbrüten oder die thierische Rohheit erwecken in dem Gemüth eine solche Demüthigung, die man nur fühlen, aber nicht mit Worten ausdrücken kann. Hauptsächlich, wenn man die ersten Ursachen und Veranlassungen erforscht hat, die eine solche Verirrung des Verstandes hervorgebracht haben, aber oft geräth dabei der scharfsinnigste Arzt in ein Labyrinth, aus dem ihn kein ariadnischer Faden wieder herauszuführen im Stande ist. R. M.

Zeitbilder.

Die Franzosen haben so wie die Deutschen und andere Nationen, Ausdrücke die in keiner ihrer Wortsammlungen aufgenommen, und die man nicht anders als in ihrer Grundsprache ohne große Umschreibung wieder zu geben

vermag. So haben sie ein Wort Flaneur, welches in Berlin so viel als Pflastertreter heißen würde, während man in Paris diesen Ausdruck einer ganz andern Person beimißt. Die Flaneur's streichen in Paris Straß' auf Straß' ab, bald befinden sie sich am Palais-royal, bald auf den Quais, die Wege sind so unbestimmt, daß sie in Straßen kommen, die ihnen ganz fremd und sie nicht mehr wissen wo sie sind, und dann ist die Herrlichkeit am größten, denn sie haben Ursache an den Straßenecken stehen zu bleiben, den Namen zu lesen und nach dem Rückwege zu fragen.

Im Palais-royal betrachten sie die zehn Fuß hohen Spiegelscheiben, in den Schneidermagazinen die ausgelegten neuen Damenkleider, unter welchen die Marchands-tailleurs selbst eine triviale Flaneljacke so unterzubringen wissen, daß sie sich ganz anmuthig ausnimmt, auch sind diese Art Leute im Stande eine Schlafmütze zu idealisiren. Daß die Goldarbeiter und Bijoutiers den Flaneur zum stehenbleiben verführen, ist keine große Kunst; denn sie verfügen über wahrhaft feenhafte Schätze: Topasketten, Brillanten in Diademe gewunden, Colibri's von den feinsten Diamanten mit Flügeln von Rubinen. Eben so weiß der Restaurateur seine Leckerbissen zur Schau auszustellen; um dem Flaneur eine halbe Stunde Unterhaltung zu gewähren.

Auf den Spaziergängen ergößen sie sich an den Lustwandelnden.

Die Napoleonssäule und die vergoldete Kuppel der Invaliden-Kirche gewähren ihnen ebenfalls einen kurzen Aufenthalt.

Sie bleiben vor einem Policinellkasten, wie vor einem armen Bettler der eine Quadrille aus den Hugenotten auf seiner Clarinette bläst, stehen.

Der Obelisk auf dem Place de la Concorde ist gegenwärtig der Hauptsammelplatz der Flaneur's. Mischt man sich unter diese Art Menschen, so erfährt man alle Stadtneuigkeiten, und wird auf eine mitunter angenehme

Art unterhalten. Das Wozu, was bedeutet er, warum stellt man ihn auf? darüber hört man das närrischste Zeug. Bei Montiret hing eine launige Lithographie aus, die auf die wunderlichsten Vorstellungen hindeutet. Zwei Weiber aus den niedrigen Klassen stehen vor dem Obelisk; die eine legt die Hieroglyphen aus: „Der Spaß da, das ist ihre Gottheit, das Rad bedeutet ihren Omnibus, und das übrige ist dummes Zeug.“

Der Obelisk ist im Gange, treten wir nun unter die Messieurs, welche mit vernachlässigter Toilette versehen und in der Regel Wasserträger, Handlanger, Bediente ohne Herren, Commissionairs sind, so vernimmt man wie das arbeitet, wie die Schrauben knarren, die Seile ächzen, die Balken krachen, auf denen der Riese ruht! man sollte meinen, er brülle unwillig in seinem hölzernen Kerker. Nur ruckweise geht er vorwärts. Pldglicb nimmt die Masse einen frischen Anfaß, sie rückt einige Schuh vor, eine etwas lebhaftere Ausrufung entgleitet den Lippen der Zuschauer; man hört die Trompete, das Manöver wird auf kurze Zeit unterbrochen und unsere Nachbarn machen ihre Glossen. Ein junger Mensch, den man an den Kalkflecken auf seinen Kleidern für einen Maurer erkennt, zeigt auf den Ingenieur, der die Operation leitet; er preist staunend den kleinen Mann im grünen Oberrocke, der sie alle commandirt, Architekten und Maurermeister, Mineurs und Offiziere, der mit einem Winke den Block in Bewegung setzt; das ist ein „fameus lapin“ und wie die Ausdrücke alle heißen. „Ein Esel ist er, es sind alle sammt und sonders Esel,“ bemerkt ein Männchen mit grüner Brille, und einem kleinen, alten, zerrissenen Buche in Schweinsleder gebunden unter dem Arm: „Vier Cabestans brauchen sie und hundert Mann um diesen Zahnstocher vom Flecke zu bringen; da giebt's in Egypten ganz andere Luxus, da sind welche deren Spitze man nur mit dem Vergrößerungsglase erblicken kann.“ Ein dabei

stehender Invalide bestätigte dies, er war mit Napoleon in Egypten gewesen, er spricht von einer ungeheuren Wasserschlange, die einen Tambourmajor mit Strumpf und Kragen aufgefressen. Die Versammelten sehen sich lächelnd an: Der kleine Mann mit grüner Brille glaubt, daß ihn der alte Krieger necken will; „Monsieur,“ fragt er, „wie kam denn die Wasserschlange in die Wüste?“ da haben wir es, die Bemerkung wird mit Beifall aufgenommen, der Invalide ist auf's Eis geführt, nicht so: Der Invalide zieht kaltblütig eine Dose hervor, hebt den Deckel in die Höhe, auf welchem ein verwischtes Portrait Napoleon's ist, und antwortet ganz kaltblütig: „Sie muß wohl von der Sündfluth noch herrühren,“ ein allgemeines Gelächter endigt diese Scene.

Die Berliner haben für Flaneur nicht allein wie erwähnt den Ausdruck Pflastertreter, sondern noch mehrere andere, welche zu bekannt sind, um sie hier anzuführen. Man kann die Berliner Flaneur's füglich in 2 Klassen theilen, erstens in solche welche mit vernachlässigter Toilette einem höheren Stande angehören, und zweitens solche, welche durch ihr schlechtes Aeußeres treu ihren Character angeben. Ihr Wirkungskreis oder besser gesagt Laufkreis ist allerdings durch die Stadtbegrenzung sehr beschränkt, und namentlich wenn schlechtes Wetter eintritt; denn der Spaziergang unter den Linden, der einzige Ort für diese Art Leute, ist bald durchlaufen; die angebrachten Bänke sind mit dienstbaren Geistern, welche die Sprößlinge ihrer Herrschaften bedienen, besetzt, die weiteren Fußparthien ermüden sie und so bleibt ihnen wenig zu ihrer Arbeit. Der Pariser Bijouterist Fiocati ist bald, so wie die angrenzenden Kunstladen besuchen. Im übrigen gleichen sie ganz den Parisern. Kürzlich wurde ein neues Bild bei Ruhr unter den Linden ausgehängt, es stellt einen Mann im Brustbilde, welcher eine Pistole in der Hand hält, vor. Eine Menge Pflastertreter hatten sich vor diesem Bilde versammelt, von welchen einer „wie natürlich!“

ausrief. — Ein Anderer warf die Frage auf, was fehlt wohl diesem Bilde? Alles ist still, endlich erwiedert dieselbe Stimme, „es fehlt das Pulver auf der Pfanne!“ — Ein stilles Lächeln umzieht manchen Mundwinkel; die Angaffenden verziehen sich. Die meisten, und auch solche Leute die nicht zu den Flaneur's gerechnet werden, versammeln sich gegen 11 Uhr Morgens. Da zieht die Wachtparade auf, da haben sie Ursache dabei zu sein, und man kann sicher rechnen, daß zu dieser Zeit das ganze Corps der Nichtsthuer gegenwärtig ist.

(Schluß folgt.)

Novitäten: Schan.

(Bagatell-Gericht für ältere, neuere und die neuesten Neuigkeiten; Text mit humoristisch-satyrischen Glossen von M. Le Frank.)

(Text.) Von dem berühmten Schauspieler Garrik hat uns die Tradition viele merkwürdige Anekdoten überliefert, davon sehr viele an's Unglaubliche streifen. So heißt es von ihm, er habe das Einmaleins mit so überaus rührendem Accente vortragen können, daß alle Zuhörer in Thränen zerflossen wären. —

(Glosse.) Wahr oder Unwahr? das ist die Frage! Das aber ist gewiß, daß schon so mancher Kaufmann seinen Interessenten aus seinen Büchern das Einmaleins so überaus rührend vorgetragen hat, daß ihnen das Herz im Leibe vor Rührung zerschnitten wurde. —

(Text.) Es klingt lächerlich, aber es ist wahr: wenn man etwas Gutes schreiben will, so muß man eine gute Feder haben, hauptsächlich eine, die, ohne daß man viel drückt, leicht weg schreibt. (Lichtenberg.)

(Glosse.) Da haben wir es heute zu Tage viel besser und bequemer. Wir schreiben jetzt meistens mit Stahlfedern, und können so unsere Gedanken ohne Hinderniß zu Papier bringen, was uns die schöne Aussicht eröffnet einen viel längern Periodenbau zu bekommen.

Und wenn die Alten ihre Schriften nur Federzeichnungen nennen konnten, so dürfen wir die Unfrigen mit Recht Stahlstiche (nach der Schrift) nennen.

(Text.) Ein etwas vorschneppischer Philosoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat gesagt: es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon unsere Philosophie nichts träumet.

(Glosse nach Lichtenberg.) Hat der einfältige Mensch, der bekanntlich nicht recht bei Troste war, damit etwa auf unsere Philosophie gestichelt? so kann man ihm getrost antworten: gut, aber dafür wissen unsere Philosophen wieder eine Menge Dinge, die weder im Himmel noch auf der Erde existiren.

(Text.) Die meisten Leute halten die Augen zu, wenn sie rasirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andere Sinne eben so gut verschließen könnte wie die Augen. —

(Glosse.) Das ist gar nicht nöthig. Denn hören wir etwas, was wir nicht gern hören wollen, so geht die Rede gewöhnlich zu dem einen Ohr hinein und zu dem andern wieder heraus. Riechen wir etwas unangenehmes, so verstopfen wir die Nase mit Taback. Wollen wir unsern Geschmack bewahren, so dürfen wir bloß keine Recensionen lesen, und unsere Gefühle — sollen wir niemals verschließen.

(Text.) Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man schon daraus ersehen, daß Caffee aus Weingläsern getrunken ein sehr elendes Getränk ist; oder Fleisch bei Tische mit der Scheere geschnitten, oder gar, wie ich einmal gesehen habe, Butterbrot mit einem alten, wiewohl sehr reinen, Scheermesser geschnitten — wem würde das wohl behagen? —

(Glosse.) In diesen Bildern sind viele unserer Schriftsteller, besonders die sogenannten „Humoristen“ gezeichnet. Ich könnte Geister citiren — wenn sie welche hätten „doch for-

dere Niemand ihr Schicksal zu hören, die der Acheron besser verschweigt.“

(Text.) Wenn die Fische stumm sind, so sind dafür ihr Verkäuferinnen desto redter. —

(Glosse.) Eben so sind Schriftsteller, deren Schriften gar nichts sagen, am meisten bemüht dieselben ruhmredig anzupreisen.

M i s c e l l e n .

Wenn die Frauen sich stets bewußt wären, wie unendlich tief in die Zukunft hinein ihr Einfluß und ihre Macht reicht; so würden sie bessere Mütter sein. Da sie in ihrem Schooße die künftigen Nationen tragen, so tragen sie auch in ihrer Seele die Schicksale dieser Nationen.

Jeder, der verliebt gewesen ist, weiß, daß die Leidenschaft am stärksten und der Appetit am schwächsten ist in der Abwesenheit des geliebten Gegenstandes, und daß in der Gegenwart desselben der umgekehrte Fall stattfindet.

Pope sagt mit satirischer Absicht:

Nichts ist so wahr, als was du neulich sprachst:
„Charakter hat das Weib nicht einen Gran.“

Shakspeare, welcher Mann und Weib besser kannte, als jeder Andere, bemerkt, daß es die vollkommenste Eigenschaft des Weibes sei, charakterlos zu sein. Jeder wünscht sich eine Desdemone oder Ophelia zur Frau; — Geschöpfe, welche, obgleich sie nicht immer uns verstehen, doch immer uns fühlen und mit uns fühlen.

Beilage zu No 12 des Telegraphen von Berlin.

Den 24. März 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 10. März 1837.

Weil jetzt noch immer glänzende Bälle gegeben werden, so beile ich mich Ihnen das Schönste und Anmuthigste, was ich bei diesem letzten Aufblühen der Winter-Moden bemerkte, mitzutheilen. Ein Kleid von weißem Sammet hatte vorn zwei Lülle-Puffen, war schürzenartig gemacht und in gewissen Zwischenräumen mit einer Smaragd-Agraffe, welche einen ovalen Opal umgab, versehen. Das einfache Leibchen hatte einen Besatz von kleinen Spitzen. Eben solche Nevers waren auch auf den kleinen Ärmeln angebracht. Der Kopfsputz bestand aus einer Griechischen Toque von grünem Sammet, welche von einer Perlen-Schnur, an deren Enden sich zwei Smaragd-Eicheln befanden, umgeben, und sehr weit nach hinten getragen wurde.

Wir sahen eine Dame mit einer lila Crêpe-Tunika über einem Rocke von demselben Zeuge; ringsherum ging ein breites Band. Die beiden Zipfel der Tunika waren umgekehrt und wurden von weißen Afazien, welche auf den Rock fielen, gehalten, die kleinen Ärmel waren unten mit kleinen Afazien-Guirlanden gestickt. Das Leibchen war in Falten gelegt und der Haarputz bestand aus zwei Afazien-Zweigen und einer Diamanten-Schnur auf der Stirn.

Die Handschuh waren mit Marabouts-Nouveau. Einfachere Anzüge bestanden aus Kleidern von Organdi welche tunikenartig gemacht und mit einer kleinen Rüsche von rosa oder weißem Gazebande besetzt waren. Eben dieselbe Garnitur hatte auch unten das Unterkleid, und die kleinen Ärmel waren mit drei Rüschen besetzt. Der Kopfsputz bestand aus Band. Wir sahen Kleider von rosa oder weißem Crêp, welche an jeder Seite des Rockes durch Schleifen, deren Enden auf das Unterkleid herabfielen, emporgehoben wurden. Diese Schleifen trugen bisweilen ein drittes Band, welches bis auf den Gürtel ging, und hier eine Schürze bildete. Eine zweite Schleife war auf demselben Bande in der Mitte des Rockes angebracht. Denselben Ausputz trug man auch von Blumen. Wir sahen ihn von Sagat-Blumen auf einem Rosa-Kleide.

Als Promenaden-Anzüge trägt man Mäntel von brochirtem Damast mit Ärmel und Gürtel. Wir bemerkten einige von schwarzem Atlas, welche mit Marder oder Hermelin besetzt waren. Die Sammethüte haben ihren Lauf vollendet. Ein Schleier von seidenen Kantten giebt ihnen eine neue Frische; übrigens werden die

Schleier nur mit dem Winter aufhören, um im Frühjahr wieder zu beginnen. Unsere größten Modisten werden Capoten und Hüte, selbst die Reis-Stroh Hüte damit zieren.

Frühjahrs-Moden.

Paris, den 15. März.

Die Mode fängt an sich in leichteren Formen zu zeigen, was ein Zeichen des Frühjahrs ist, welcher nicht weniger anmuthig als der Winter erscheinen wird, wenn wir seine neuen Phantasieen im Magazin der Mad. Popellie Ducare auffuchen, wo Mäntelchen, Shawls, von Sammet, Atlas, von Sammet-Atlas oder gesticktem Stoffe, überhaupt das ganze reiche Zubehör der Frühjahrs-Anzüge mit einem bezauberndem Geschmack angefertigt werden. Kleider, Ueberröcke und Hausröcke von Mouffelin, von ebenso neuer als graciöser Form, Halsfragen deren Eleganz die einfachste Toilette elegant macht, bilden hier ein Lager von Neuigkeiten, welche den Ruf des Hauses rechtfertigen.

Modenkupfer No. 12.

1. Rothem Sammet-Hut. Gelbes Kleid.
2. Weiß-Atlas-Turban und Gold-Spangen. Grünes Kleid.
3. Kurzer Tuchrock mit Kragen und Klappen von Sammet; Beinkleider von carirtem Tuche. Schwarze Cravatte.

Doben sind neue Strohhüte abgebildet.

Extra-Beilage.

1. Ein Wisly, neueste Wiener Art. Rohrlechtwerk statt der Tafeln. Farbe olivengrün, mit gleichem Futter.
2. Ein Stadt- und Reisewagen, genannt Barusche.



Telegraphiden.

Während des verflossenen Jahres wurden über 20,000 Individuen in Paris arretirt und an das Depot der Präfectur abgeliefert.

Im Jahre 1835 wurden 913,500,000 Pfd. Zucker in Europa eingeführt, und davon kamen 79½ Mill. Pfund auf Hamburg, 70,000,000 auf Amsterdam, 55,300,000 auf Marseille, 41,800,000 auf Antwerpen, 56,800,000 auf Triest, 440,440,000 auf England. Die Caffeeinfuhr in demselben Jahre belief sich auf 210,600,000 Pfund, wovon 41 Mill. auf Hamburg, 36 Mill. auf Amsterdam, 22 Mill. auf Antwerpen, 15½ Mill. auf Havre, 4,100,000 auf Bordeaux, 9½ Mill. auf Marseille, 19,900,000 Pfund auf Triest und 28 Mill. auf England kamen.

In Kurzem erscheint in Leipzig die Lebensbeschreibung des Gründers der homöopathischen Heilkunst, von ihm selbst beschrieben. Das Buch soll mit Kupfern geschmückt sein.

Die Wittve des französischen Tragödiendichters Delrieux hat vom Ministerium eine jährliche Pension von 600 Francs bewilligt erhalten.

Hoffmann in Fallersleben wird eine neue Sammlung seiner Gedichte herausgeben.

Die Summe, welche Frankreich an Pensionen zahlt, beträgt nach einer amtlichen Untersuchung ungefähr 56 Mill. Fres; davon erhalten 139,000 Individuen, also ist die Durchschnittspension für jedes Individuum etwa 400 Francs.

Gegen das Ende des Monats Mai soll in Paris das schöne, von David für die Stadt Mailand gemalte Bild: die Krönung des Kaisers Napoleon, verauctionirt werden.

Die kaiserliche Familie in China besteht aus nahe 6000 Mitgliedern.

Vom Verfasser des vielgelesenen *Notaire de Chantilly* ist bei Berdet: eine Sammlung pikanter Novellen

erschienen, welche einen neuen Beweis von der unerschöpflichen Phantasie und der leichten und gewandten Feder des Herrn Léon Goylan giebt.

Die Nachricht, daß die letzte Luftschiffahrt des Herrn Green ohne Unfall abgelaufen sei, ist unrichtig. Die Reisenden hatten zwar kein Unglück, aber der arme Parrain, ein Tagelöhner aus der Gemeinde Charny, zwischen Meaux und Claie (Seine und Marne), an dem Orte, wo der Ballon niedersiel. Als nämlich die, durch den Anblick des Aerostaten erschreckten Bewohner davon liefen und Herr Green, welcher vergeblich einen zum Anker tauglichen Ort suchte, nach Hilfe rief; eilte Parrain herbei und ergriff das Seil. Durch einen Stoß des Ballons wurde er 15 Fuß über der Erde empor gehoben, stürzte aus der Höhe herab und zerbrach sich zwei Rippen.

Bei den Herren Pourrat in Paris sind die ersten Lieferungen einer Uebersetzung der W. Scott'schen Romane erschienen, wodurch eine bedeutende Lücke in der französischen Litteratur ausgefüllt wird, da die bisherigen Ausgaben sowohl in der Uebersetzung als in der typographischen Ausführung noch viel zu wünschen übrig ließen. Mehr als hundert neue Stahlstiche, nach den Zeichnungen eines Johannot, Ruffet, Darit &c. ausgeführt, werden diesem Werke, dessen Uebersetzung in die französische Sprache einem ausgezeichneten Gelehrten anvertraut ist, beigegeben. Die Lieferung, aus 4 Bogen und einem Stahlstich bestehend, kostet 1 Francs. Das Ganze, welches 22 — 24 Bände anfüllen wird, würde demnach die Summe von 130 — 140 Francs nicht übersteigen.

Herrn Bayard ist jetzt die Leitung des Théâtre des Variétés übertragen worden. Man verspricht sich von dieser Veränderung viel Gutes und hofft nicht ohne Grund, daß es dem geistreichen und einsichtsvollen Manne gelingen werde, diese Anstalt, welche zu so glänzenden Hoffnungen und Erfolgen berechtigt, wieder zum ersten komischen Theater zu erheben.

Ein Drama von den Verfassern der *Masque de fer* wird nächstens im Théâtre de la Gaité gegeben werden. Als neues Mitglied dieser Bühne wird Dem. Théodorine genannt, welche früher im Ambigu und darauf im Théâtre-Français engagirt war.

Den Freunden einer jovialen Lectüre wird der bei Dumont in Paris erschienene Roman: *les Parasites* (die Schmarotzer) von Jules Lacroix empfohlen. Die uns zu Gesicht gekommenen Recensionen sprechen sich sehr vortheilhaft über dies Werk aus, wie es denn wohl überhaupt geeignet sein dürfte, selbst dem ernsthaftesten Hypochondristen ein Lächeln abzugewinnen.



Feldmann v. Berlin

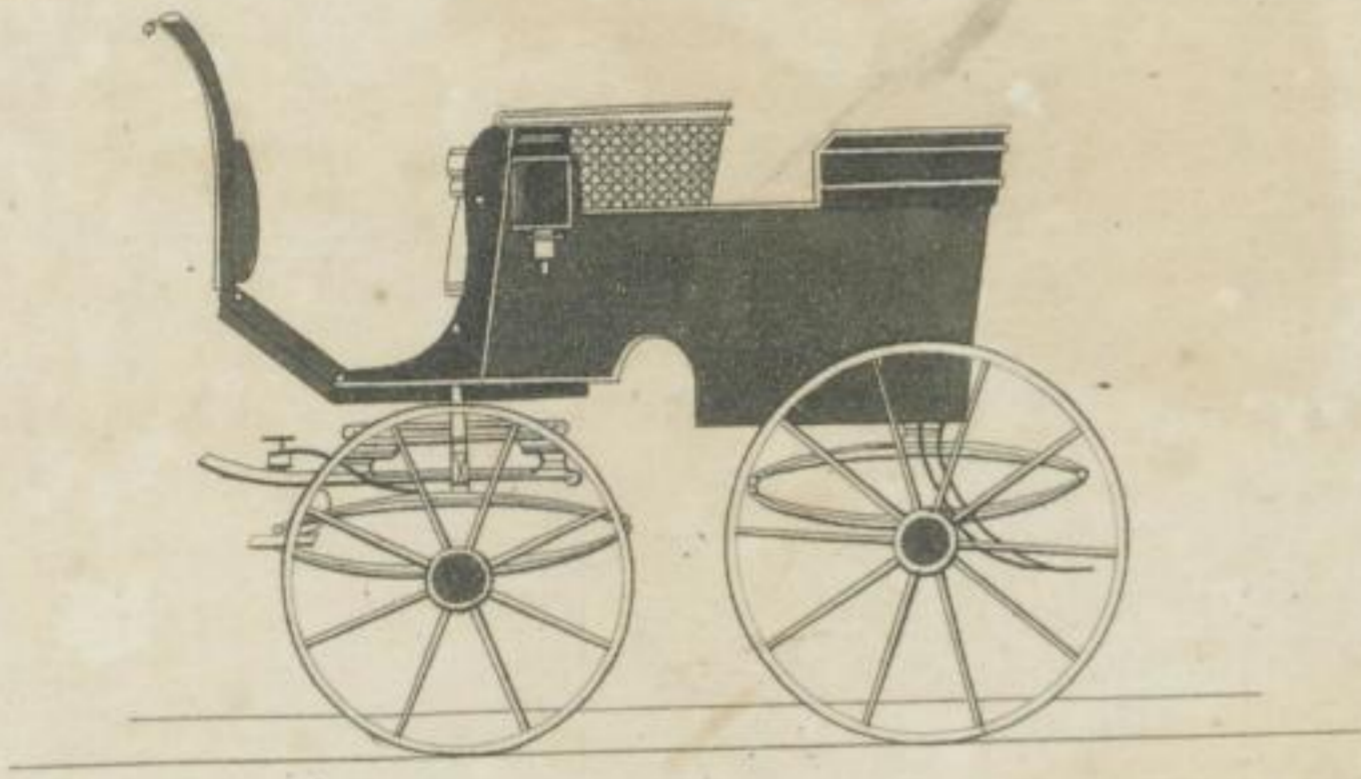
1.

2.

3.

J. Grunzel fec.

in Paris 1840



Wiener Moden.

*Extra Kupfer No. I.
1837.*

Jul. Gimpl fecit.

